

## Die Stadt zwischen Katastrophe und Utopie

Der in Berlin geborene Soziologe Georg Simmel (1858-1918) hat in seiner *Soziologie des Raumes* (1903)<sup>1</sup> und in seinem Essay «Die Großstädte und das Geistesleben» (1903)<sup>2</sup> die wichtigsten Merkmale der Großstädte herausgearbeitet. Sie seien, so ist bei ihm nachzulesen, die «Schauplätze der Kultur», «der Hauptsitz der Geldwirtschaft» und der «Arbeitsteilung», die Stätte der «Blasiertheit» und des «Kosmopolitismus». Die modernen Großstädte trügen zur Herausbildung der individuellen Freiheit und Unabhängigkeit bei, steigerten das «Nervenleben», förderten weiterhin die Indifferenz und Fremdheit unter den Großstadtbewohnern. Diese «Definition» der Großstadt prägte Generationen von Stadt-Soziologen und Urbanisten: von Robert Park (aus der Chicagoer Schule) bis Rolf Lindner (*Die Entdeckung der Stadtkultur: Soziologie aus der Erfahrung der Reportage*),<sup>3</sup> von Walter Siebel bis Hartmut Häussermann (*Neue Urbanität*, 1987).<sup>4</sup>

Wenn wir uns mit Städten und Großstädten befassen, stoßen wir auch immer wieder auf die von Max Weber (1856-1919) aufgestellte Typologie, zu der die «Fürstenstadt», die Stadt als «Marktort», die «Produzenten-», die «Konsumenten-» und die «Händlerstadt» gehören. Diese Form der «reinen» Typen hat es historisch selten gegeben. Viele Autoren weisen darauf hin, daß unsere modernen Städte meistens eine Kombination von zwei,

---

<sup>1</sup> In: Georg Simmel: *Schriften zur Soziologie: eine Auswahl*, hrsg. von Heinz-Jürgen Dahme und Otthein Rammstedt, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989, S. 221-242.

<sup>2</sup> In: Georg Simmel: *Das Individuum und die Freiheit: Essays*, Berlin: Wagenbach, 1984, S. 192-204.

<sup>3</sup> Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990.

<sup>4</sup> Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987 (Edition Suhrkamp; 1432); vgl. ebenfalls das folgende Buch beider Autoren: *New York: Strukturen einer Metropole*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1993.

drei oder gar allen Stadttypen darstellen, wie es etwa John Kenneth Galbraith am Beispiel Berlin oder New York in seinem Beitrag «Metropolis»<sup>5</sup> durchzuspielen versucht.

Doch denken nur die wenigsten daran, daß die «Typologie der Städte» als ein Kapitel der Soziologie der Herrschaft (Bd. 2 von *Wirtschaft und Gesellschaft*<sup>6</sup>) konzipiert worden ist, wobei die Stadt eine Form der *nicht*-legitimen Herrschaft darstellt. In der Stadt des Mittelalters entzogen sich die Bürger der Herrschergewalt der Landherren. Die Stadt hat demzufolge seit ihrer Geburtsstunde ein zwiespältiges Verhältnis zu Macht und Herrschaft. Sie entstand einerseits als «Gegenmacht» zur Feudalherrschaft, die auf Landbesitz beruhte, d. h., ihre Bürger widersetzten sich somit der politischen und wirtschaftlichen Kontrolle der Landherren. Sehr bald avancierten die Städte jedoch zu Fürstensitzen bzw. Zentren der politisch-administrativen Macht, die sich im gleichen Raum der Städte als Märkte, Handelszentren, Produktion- und Konsumstätte etablierten. Daher legte Max Weber großen Wert darauf, daß der *ökonomische* vom *politisch-administrativen* Begriff der Stadt getrennt werde.

Die Dynamisierungselemente der Moderne — die Geldwirtschaft, die sich verdichtenden Verkehrsnetze und das Entstehen von Großstädten — sind von den Soziologen zwar auf den Begriff gebracht worden, doch waren Schriftsteller wie Heinrich Heine, Baudelaire, Edgar Allen Poe und viele andere ihre unschlagbaren Vorläufer.

Bei Heinrich Heine ist die Beschreibung Londons bereits «konzentrisch» auf die vom Schaufenster gerahmte Ware hin

---

<sup>5</sup> In: John Rayner / Elisabeth Harris [Hrsg.]: *The City Experience*, Glasgow: Robert MacLehose & Company Limited, 1977, S. 7-27.

<sup>6</sup> Tübingen: Mohr, 1922. Neuere Ausgabe: Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft: Studienausgabe*, 2 Bde., Köln; Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 1964, S. 923-1033 (=«Siebter Abschnitt: Die nichtlegitime Herrschaft» der «Typologie der Städte»).

komponiert, die sich gegen die graue «Einförmigkeit» der Stadt und die Anonymität der sie Durchastenden absetzt.<sup>7</sup>

Der «drängende Strom der Menschenwogen» in der Großstadt ist ein allgegenwärtiges Thema in der Großstadtliteratur. In Edgar Allen Poes *The Man in the Crowd* erkennt sich der Erzähler als Fremder — zu einem Schreckensbildnis geronnen — in der Menge wieder. Dem Flanierenden kommt zu Bewußtsein, daß er ein Namenloser, ein Fremder, ein den Wogen und dem Sog der Menge Ausgesetzter ist.

Dieses Thema wird auch immer wieder von Walter Benjamin aufgegriffen, sei es für seine *Berliner Kindheit*,<sup>8</sup> sei es für seine Paris-Bilder (*Paris: Hauptstadt des 19. Jahrhunderts*<sup>9</sup> oder seine *Tableaux Parisiens*).<sup>10</sup> Benjamins Flaneur ist — Willi Bolle zufolge<sup>11</sup> — eher ein Archäologe, ein Goldgräber auf der Suche nach vergangenen Zeiten und verschütteten Stadtbildern: das Berlin seiner Kindheit, das Paris seiner Träume. In seinen «Tableaux», «Allegorien» und «Denkbildern» wird die Stadt zu einer Art Bilderbuch stilisiert. In ihm sind die chaotischen Wahrnehmungen der Metropole in Inschriften, Bildern, Schil-

---

<sup>7</sup> Vgl. Albrecht Betz: «Vom 'Zauberglanz der Waren': frühe Beobachtungen Heines in London und Paris», im Rahmen der Ringvorlesung «Die Stadt im Spiegel der Literatur» an der Freien Universität Berlin im Wintersemester 1994/95 gehaltener Vortrag (im Druck).

<sup>8</sup> Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*, Bd. IV, 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1972, S. 235-304.

<sup>9</sup> Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*, Bd. V, 1, *Das Passagen-Werk*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1972, S. 45-78.

<sup>10</sup> Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*, Bd. IV, 1, *Kleine Prosa — Baudelaire-Übertragungen*, insbesondere: «Charles Baudelaire. Tableaux parisiens», Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1972, S. 7-64.

<sup>11</sup> Vgl. Willi Bolle: *Fisiognomia da metrópole moderna*, São Paulo: Editora da Universidade de São Paulo (EDUSP), 1994, insbesondere Kapitel 8: «Cidade e memória», S. 313-363.

dern, Waren fixiert (*Passagen-Werk*).<sup>12</sup> Die Fragmentation, die Zerstückelung der Wahrnehmung findet in der modernen Wegwerfgesellschaft neue Ausdrucksformen. Lumpen, Wortfetzen, Bilder finden neue Verwendung. Neue Menschentypen bilden sich in der Form der Lumpensammler, Müllstöberer, Künstler, Dadaisten heraus. Sie sind die Ökologen von gestern: Ihr Ziel ist die *collage* oder das *recycling* der fragmentierten Stadtbilder, der zerstückelten Wahrnehmung.

Die schöngeistige wie soziologische Literatur der Gegenwart ist sich über eines im klaren: die theoretischen Modelle reichen nicht mehr aus, das Phänomen Stadt begrifflich einzufangen; die Erzählbarkeit der Stadt hat ihre Grenzen erreicht.

Die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Funktionen, die der Stadt der Moderne zugeschrieben worden waren, werden schon lange nicht mehr erfüllt. Die moderne Literatur, die sich auf das Verlorensein in der Menschenmenge, auf den «Glanz der Ware» in den Passagen und Galerien der Metropolen konzentriert hatte und die bruchstückhafte Wahrnehmung des verlorenen, sich selbst nicht wiedererkennenden Subjekts zum Thema hatte, drückt die «Unwirtlichkeit unserer Städte», wie es Alexander Mitscherlich für die Nachkriegszeit formuliert hatte, nicht mehr aus.

Häussermann und Siebel (1987; 1993) sprechen daher von neuen Formen der «Urbanität», die das Widersprüchliche der Städte als zentrifugale und zentripetale Kraft des sozialen Gefüges einfangen sollten. Moderne Verkehrssysteme, darunter U- und S-Bahnen, Flugzeuge und Helikopter, Autos und Rechner, Telefon, Fax und sonstige moderne Kommunikationsformen haben es möglich gemacht, Produktion, Konsum und Handel als Funktionsbereiche zu trennen, die sich früher alle in den Städten konzentrierten.

Der amerikanische Soziologe Richard Sennett zieht es vor, das Stadtphänomen mit Gegensatzpaaren einzufangen. So stellt

---

<sup>12</sup> Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*, Band IV, 1 und 2, *Das Passagen-Werk*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1982.

er etwa dem Begriff der *urbs* den Begriff der *civitas* gegenüber.<sup>13</sup> Ersterer bezeichnet die zu Stein und Gebäuden, Straßennetzen und Plätzen zusammengewürfelten Stadtstrukturen; während der Begriff *civitas* das zivilisierte, sozial organisierte Interaktionsnetz der lebendigen Stadtbewohner meint, die Schutz und Wohlfahrt, Integration und Solidarität, Arbeit und Überlebenskraft in der Stadt suchen und zu finden glauben. Die *civitas* als Stadt bedeutet in diesem Zusammenhang den Zusammenschluß von Menschen (im «Contrat Social»), die sich gegen andere Übermächte (Götter, Natur, Fremde, Feinde) schützen wollen. Dieses Gegensatzpaar *urbs* — *civitas* liegt auch seinem zweiten Buch über die Stadt zugrunde.<sup>14</sup>

Sennett bringt in seinem ersten Stadtbuch die Hieroglyphe, die im alten Ägypten die Stadt bezeichnete, ins Spiel, um ein neues Gegensatzpaar aufzustellen: + ○, die Kreuzung als Nabel einer neuen Stadtgründung und den Kreis als eine Abgrenzung nach innen und Ausgrenzung nach außen. Hier spielt bereits eine städteplanerische Dimension hinein, die vor allem in der Neuen Welt (während der Kolonialzeit) praktiziert wurde: Städteanlagen in San Francisco, Los Angeles, Chicago oder New York gehen auf das sogenannte Gittermuster oder Kreuz zurück. Die Grenzen nach außen sind offen, weil die Beherrschung der Natur und der umliegenden Landschaft und Region zu einem politisch-strategischen Ziel wird. Der Kreis bezeichnet demgegenüber die Schutzgräben und Mauern, die man um die Wehrburgen und mittelalterlichen Städte herum anlegte, um sie nach außen zu verteidigen und abzugrenzen. Heute könnte man

---

<sup>13</sup> Richard Sennett: *Civitas: die Großstadt und die Kultur des Unterschiedes*, Frankfurt am Main: Fischer, 1991 (englisches Original: *The Conscience of the Eye: the Design and Social Life of Cities*, New York: Alfred Knopf, 1990).

<sup>14</sup> Richard Sennett: *Fleisch und Stein: der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation*, Berlin: Berlin Verlag, 1995 (englische Originalausgabe: *Flesh and Stone: the Body and the City in Western Civilization*, New York: Norton & Company, 1994).

in unseren ghettoisierten Städten von einer ungewollten Integration beider Gegensatzpaare sprechen: die offene Stadt nach außen und die in Kulturkreise in sich gegeneinander abgegrenzten sprachlichen, religiösen, ethnischen Minderheiten oder Gemeinden (*communitarism*) in den USA, auf die bereits Park mit dem Begriff der *segregated area* als sozialräumlicher Gliederung der Stadt nach innen hingewiesen hat.<sup>15</sup>

Sérgio Buarque de Holanda hatte ein weiteres Gegensatzpaar für die Stadtgründungen in der Neuen Welt geschaffen. Er verglich das Vorgehen des spanischen Kolonisators mit dem des Kachellegers und das der Portugiesen mit dem Sämänn. Die Spanier legten ihre Städte nach dem Gittermuster an, ohne Rücksicht auf die Umwelt und Naturgegebenheiten, als Herrscher, wie ehemals die Römer. Die Portugiesen dagegen schienen eher dem griechischen und phönizischen Modell zu folgen und bevorzugten Meerbuchten und Flußmündungen für die Anlage von Siedlungen ihres Kolonialimperiums.<sup>16</sup>

Man kann sich streiten, ob diese Zweiertypologien fruchtbarer oder einschränkender sind als die Stadtkonzeptionen eines Webers oder Simmels. Sofern sie jedoch keinen Ausschließlichkeitsanspruch erheben, können sie vielleicht zusätzliche Hilfsmittel sein, das moderne und postmoderne Stadtvorgehen zu verstehen und zu analysieren.

Meine an diesem Tisch versammelten Kollegen haben sich bereit erklärt, dieses Thema — für den Fall der brasilianischen Städte — anzugehen.

Bevor wir ihre Beiträge hören, will ich nur daran erinnern, daß sich in Brasilien wohl ursprünglich alle «reinen» Stadtypen ausmachen ließen, sofern man sie gleich nach ihrer Gründung unter die Lupe nähme. So kennt Brasilien seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Stadtgründungen an der Küste — wie

---

<sup>15</sup> Robert Park: *Human Communities: the City and Human Ecology*, Glencoe (Illinois) 1995 (=Collected Papers; Bd. 3).

<sup>16</sup> Vgl. hierzu Barbara Freitag: «Lissabon und Eça de Queirós», in: *Lusorama* 31 (Oktober 1996), S. 19-28.

Salvador da Bahia, Rio de Janeiro, São Luiz do Maranhão, Porto Alegre und viele andere), aber auch und manchmal sogar gleichzeitig Stadtgründungen auf dem Hochplateau wie etwa São Paulo, Ouro Preto, Goiás Velho, Pirenópolis, São Cristóvão im Nordosten und viele andere.

Es handelt sich manchmal um politisch-administrative Sitze der Kolonialmacht, meistens auch um Marktplätze für den Umschlag von Kolonialwaren und importierten Sklaven, von Militärgütern wie Zentren des Geldes.

Neben alten historische Städten — wie etwa die Hauptstädte der einzelnen Provinzen — schufen die Brasilianer sehr schnell und gerne neue, auf dem Reißbrett geplante Städte wie etwa Marília im Hinterland vom Bundesstaat São Paulo, Belo Horizonte in Minas Gerais, Goiânia in der ehemaligen Provinz von Goiás und nicht zuletzt Brasília als neue Landeshauptstadt, die von Juscelino Kubitschek, Lúcio Costa und Oscar Niemeyer in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschaffen wurde. Der Anthropologe Claude Levi-Strauss schreibt diese Gründungsfreudigkeit dem indianischen Erbe zu. Unter den Bororos und Tupinambás, den Guaranis und Cintas-Largas ist es üblich, die Dörfer (*aldeias*) immer wieder hinter sich zu lassen und neue Wohnsiedlungen zu schaffen, sobald sich dies für das Überleben des Stammes als sinnvoll erweist.<sup>17</sup>

Beruhigend bei all diesen Städtegründungen auf dem Reisbrett ist, daß die Gehäuse aus Stein sehr bald vom «Fleisch» — um mit Sennett zu reden — belebt wurden oder, um es mit Simmel auszudrücken, «beseelt» wurden. Der Ratio der Stadtplaner stellte sich die Improvisationsfähigkeit der wanderlustigen brasilianischen Bevölkerung gegenüber. Die Wirklichkeit stellte der Planung ein Bein, wie Max Weber es ausdrücken würde.

Die brasilianischen Städte, die wir heute hier dargestellt bekommen, sind weder «unsichtbare Städte» im Sinne Italo Calvinos noch Stadtutopien, wie sie sich noch die Charta von

---

<sup>17</sup> Siehe Claude Lévi-Strauss: *Tristes Tropiques*, Paris: Plon, 1955.

Athen (1932) und vor allem die Anhänger von Le Corbusier erträumten. Sie sind aber auch noch nicht vollkommen zu Katastrophenstädten verkommen, wie viele Soziologen, Bevölkerungsfachleute, Historiker und Literaten vorausgesagt haben. In unserer heutigen Diskussion soll es um die *Lebensfähigkeit* der brasilianischen Städte gehen. Sie wird von Brasilianern oder Brasilienkennern aus verschiedenen Blickwinkeln und Wahrnehmungsregistern geschildert.